

# Das Gymnasium auf dem Weg zur Ganztagschule

Johannes Baumann

Wilhelmsdorf, 2008

	Inhalt	Seite
1	Einleitung	2
2	Die Umstellung von G 9 auf G 8 und übersehene Implikationen	2
3	Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Ganztagschulen notwendig machen	4
4	Warum mit dem Paradigma der klassischen Halbtagschule nicht mehr Schule gemacht werden kann	6
5	Was ist eine Ganztagschule?	8
6	Mit geschärfter Professionalität Schule machen	9
7	Ein Wort zur Lehrerbildung	14
8	Räumliche Rahmenbedingungen für Lernen und Leben in der Ganztagschule	15
9	Schnelles, entschlossenes und gut geplantes Handeln ist politisch angezeigt! – Bausteine eines Masterplans	17
10	Zusammenfassung	18
	Anmerkungen	19

Ganztagschulen können die Qualität des Lernens verbessern. Sie können dazu beitragen, ein breiteres Kompetenzspektrum in nachhaltiger Weise zu erwerben. Aber vor allem sind Ganztagschulen ein wichtiger und in Zukunft unverzichtbarer Baustein zur Herstellung von Bildungsgerechtigkeit und in sofern eine Antwort auf eine große Herausforderung unserer Zeit.

## **1. Einleitung**

In diesem Aufsatz geht es darum, mit der Frage nach dem Gymnasium unter dem Aspekt der Ganztagschule ein überfällig gewordenen Thema anzusprechen. Das soll in aller Nüchternheit und Klarheit geschehen und ich tue es in der Hoffnung, nicht nur einen Beitrag zu einer gerade erst beginnenden Debatte beizusteuern, sondern einen notwendigen Prozess zu beschleunigen. Unausgesprochen und über inhaltliche Positionierungen hinaus enthält diese kurze Einleitung mehrere Thesen – sachliche Notwendigkeit/zeitliche Dringlichkeit – , die im Verlauf der weiteren Ausführungen evident werden.

Auslöser dieser Diskussion – aber eben nur Auslöser, wir werden weiterreichende Faktoren zur Kenntnis nehmen – ist die Umstellung der Gymnasien von einem neunjährigen auf einen achtjährigen Bildungsgang (G 8). In einem ersten Schritt möchte ich die Tragweite dieser Umstellung, die zum Teil spät und nur widerwillig erkannten Implikationen dieser in der Sache sicher richtigen Entscheidung darstellen.

In einem weiteren Schritt möchte ich auf dem gesellschaftspolitischen Hintergrund die Notwendigkeit und Dringlichkeit von Ganztagschulen – gerade im Bereich der Gymnasien – der Sache nach begründen. Es wird nicht schwer sein, meine Überlegungen dem Grundsatz nach auch auf die anderen Schularten zu übertragen.

Daran anschließen wird sich eine Kritik des Paradigmas der klassischen Halbtagschule. Das Paradigma der Halbtagschule, das aus einer anderen Zeit stammt, bestimmt nach wie vor – wiewohl vielerlei Veränderungen, nicht zuletzt in der wöchentlichen Stundenzahl, zu verzeichnen sind – das heutige Gymnasium.

Natürlich sollte auch die Begrifflichkeit – was ist eine Ganztagschule – geklärt sein, es wird sich aber zeigen, dass hier eine eindeutige Aussage vorläufig noch nicht möglich ist.

In einem weiteren Schritt – es handelt sich um den Kern meiner Ausführungen – will ich explizieren, wie es gelingen kann, einerseits veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerecht zu werden und gleichzeitig die Qualität der Bildung und die Effizienz von Schule zu erhöhen. Hier müssen – weil nicht finanziell neutral darstellbar – unangenehme Wahrheiten ausgesprochen werden, allein sie länger zu verschweigen, grenzt an Fahrlässigkeit.

Auch die im weitesten Sinne räumlichen Rahmenbedingungen von ganztägigem Lernen sollen in einem kürzeren Abschnitt bedacht werden.

Ich möchte schließen mit einem Appell und der Skizzierung von Bausteinen eines Masterplans zur sukzessiven Umstellung der Gymnasien auf qualitativ hochwertige Ganztagschulen.

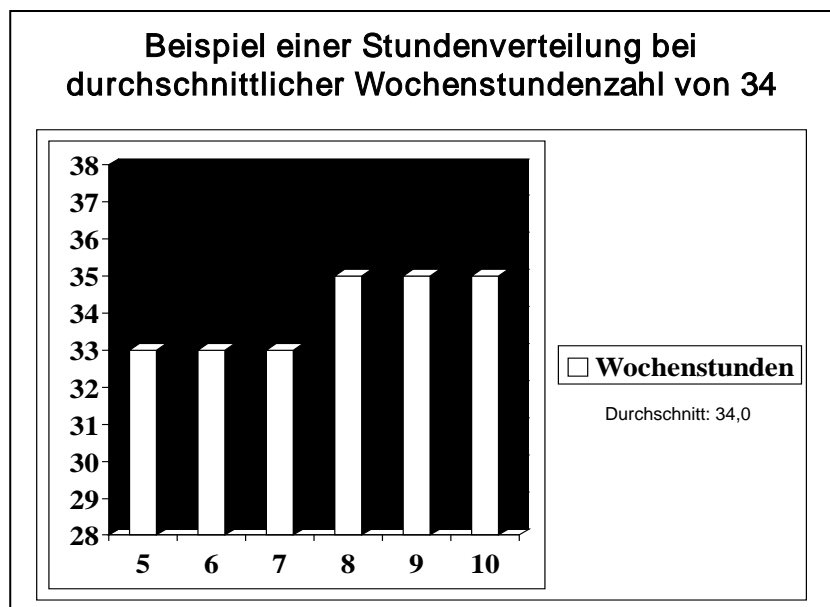
## **2. Die Umstellung von G 9 auf G 8 und übersehene Implikationen**

Es ist hier nicht der Ort, die Umstellung von G 9 auf G 8 ausführlich zu diskutieren. Nur so viel sei angemerkt: Im europäischen Kontext erscheint es durchaus angemessen und

richtig, dass auch die deutschen Schülerinnen und Schüler ein Jahr früher die reguläre Schulzeit beenden. Wenn es damit gelingt – einhergehend mit einer Straffung auch der Studienzeiten an den Hochschulen und insbesondere an den Universitäten (die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master im Zuge des Bologna-Prozesses gibt immerhin Anlass zu verhaltenem Optimismus) – junge Menschen früher auf den Arbeitsmarkt zu bringen, dann macht das insbesondere auf dem Hintergrund der demographischen Struktur der Gesellschaft der kommenden Jahre durchaus Sinn. Kenner der deutschen Schule wissen auch, dass unter Effizienzgesichtspunkten eine Durchleuchtung des Systems angebracht ist und dass unter Umständen eine Verkürzung der Schulzeit alles andere als ein Qualitätsverlust sein muss. Auch muss nicht notwendigerweise die Belastung der Schülerinnen und Schüler (im Sinne von Stress) steigen. Das darzustellen, bleibt den weiteren Ausführungen vorbehalten.

Allerdings war von vornherein klar – worüber man sich jetzt verwundert die Augen reibt –, dass die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit um ein Jahr die Unterrichtszeit pro Woche deutlich erhöht. Die angesichts der Bildungspläne durchaus sinnvolle Vorgabe der KMK von 265 Jahreswochenstunden von 5 – 12 bedeutet eine durchschnittliche Wochenstundenzahl von 34 Stunden in den Klassen 5 – 10. In den meisten Bundesländern ist die Verteilung der Wochenstunden auf die einzelnen Jahrgänge unter Einhaltung der vorgegebenen Gesamtzahl ins Ermessen der Schule vor Ort gestellt, was durchaus richtig ist. So beginnen viele Schulen in Baden-Württemberg in Jahrgangsstufe 5 mit 31 Wochenstunden, müssen dann aber in späteren Klassen, um die durchschnittliche Gesamtzahl von 34 zu erreichen, deutlich höher gehen. Das beigefügte Schaubild zeigt ein mögliches Beispiel,

allerdings mit recht hoher Eingangsstundenzahl von 33, was den Vorteil hat, dass in den Jahrgängen 8 – 10 der zeitliche Umfang des Unterrichts nicht über 35 Wochenstunden hinausgehen muss. Zum einen ist in dieser Zeit die Schullast der Jugendlichen nicht gerade die größte. Zum anderen verlangt die Schule (neben den Hausaufgaben) zunehmend auch die Erledigung größerer selbstständiger Arbeiten, die über längere Zeiträume aufgegeben werden und die zeitliche Spielräume außerhalb der Schule erfordern.



Damit hat die Schule – vorsichtig ausgedrückt – sich schlicht und einfach vermehrt in den Nachmittag ausgedehnt – und das ohne jede konzeptionelle Überlegung. Von flankierenden Maßnahmen und sonstigen Anpassungsleistungen (vom IZBB-Programm des Bundes, das sich aber völlig anderen Überlegungen verdankt, einmal abgesehen) kann dabei keine Rede sein. Damit verlagert sich nicht ausgesprochen ein Lern-, sondern auch ein Lebensschwerpunkt (!) der Jugendlichen in die Schule. Damit kommt es zu Kollisionen mit legitimen jugendlichen Interessen außerhalb der Schule, in Vereinen, Musikschulen, Kirchen und in der Peergroup. Der Höhepunkt dieser Entwicklung steht in

BW ab dem Schuljahr 2008/09 an, wenn der erste G 8-Jahrgang in die 9. Klasse – und damit eine Phase der höchsten Wochenstundenzahl – eintritt. Die sicher überzogenen und nicht immer gerechtfertigten Klagen der Eltern in zahlreichen Bundesländern haben hier ihren Hintergrund und werden aufgrund dieses Sachverhaltes in den kommenden Jahren wohl kaum verstummen und insbesondere vor Wahlen – was unter Kontinuitätsgesichtspunkten nicht unbedingt gut ist für die Arbeit der Schulen – immer wieder neu aufflammen.

Ich möchte in diesem Aufsatz mit Nachdruck dafür plädieren, die quantitativen und nicht umkehrbaren Veränderungen (erhöhte Wochenstundenzahl) konsequent qualitativ einzuholen durch den Ausbau der Gymnasien zu hochwertigen Ganztagschulen.

### **3. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Ganztagschulen notwendig machen**

Der Unterricht an den Gymnasien in den vergangenen Jahren hat sich in mancherlei Hinsicht verändert. Neue Lernformen halten nach und nach Einzug in die Schule. Dennoch muss man davon ausgehen, dass der Unterricht heute bei Weitem noch nicht den Veränderungen und Herausforderungen Rechnung trägt, wie es als Folge von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, vermehrter Bildungspartizipation und veränderten Rahmenbedingungen des Heranwachsens von Jugendlichen erforderlich wäre. Trotz aller Veränderungen ist die Schule eindimensional auf Unterricht abgestellt, in dessen Mittelpunkt nach wie vor ein 'lehrender Lehrer' – ich bitte, diese tautologische Wortwahl, die natürlich beabsichtigt ist, zu entschuldigen – steht.

Doch werfen wir einen kurzen Blick auf gesellschaftliche Veränderungen, Herausforderungen und die daraus sich ergebenden neuen Anforderungen an Schule und Unterricht.

#### **Höhere Übergangsquote**

Erfreulicherweise hat sich die Zahl derer, die ein Gymnasium besuchen, deutlich erhöht. Dieser Vorgang ist richtig und notwendig. Allerdings besteht die Gefahr, dass damit auch die Qualität kippt. Das heutige Gymnasium steht also vor der großen Herausforderung, ein hohes Bildungsniveau auch mit einer verbreiterten Teilnehmergruppe in kürzerer Zeit bei veränderten Rahmenbedingungen (erhöhte Wochenstundenzahl) zu gewährleisten. Das macht konzeptionelle, innovative Überlegungen notwendig. Mit dem traditionellen Gymnasium ist beides zugleich (40 oder mehr Prozent eines Jahrgangs und hohes allgemeines Bildungsniveau) auf die Dauer (und ohne die Zunahme ausgebrannter Lehrerinnen und Lehrer) nicht möglich. Es wird zu zeigen sein, wie hier im Rahmen von Ganztagschulen neue Qualitätsstandards vor allem auch durch die Möglichkeit von Differenzierungsangeboten leistbar sind.

#### **Erwerbstätigkeit der Eltern**

Doch auch Veränderungen in der Gesellschaft machen veränderte Schule notwendig. Die Zahl der Kinder, deren beide Elternteile erwerbstätig sind (weil Arbeit und eigene Karriere als individuelles Recht, das mit hohem Sozialprestige verbunden ist, begriffen werden) und – sofern es Unterschichtkinder meist aus bildungsfernem Milieu sind – aus wirtschaftlichen

Gründen erwerbstätig sein müssen, ist deutlich gestiegen. Langsam hat man auch hierzulande begriffen, dass deshalb Kinderkrippen, Kindergartenplätze und verlässliche Grundschulen notwendig sind. Doch der gleiche Sachverhalt stellt auch eine Herausforderung für die weiterführenden Schulen dar. Es kann nicht angehen, Kinder und Jugendliche ab dem Alter von 10 Jahren nachmittags sich selbst zu überlassen. Forscher warnen zurecht vor dem in manchen Milieus viel zu hohen Fernsehkonsum von Kindern und Jugendlichen oder dem unkontrollierten Spielen von zum Teil mehr als fragwürdigen Computerspielen. Andere negative Auswirkungen ließen sich anführen. Dabei geht es nicht einmal nur darum, dass Begabungspotenziale und wichtige Ressourcen nicht erschlossen werden, dass im sozialpolitischen Bereich hohe Folgekosten entstehen, sondern in erster Linie darum, dass Kindern und Jugendlichen das Recht auf ihnen angemessene Bildung und Inkulturation vorenthalten wird.

### Zunahme Alleinerziehender

Ähnlich stellt sich die Situation dar, wenn man die große Zahl alleinerziehender Mütter, (seltener alleinerziehender Väter) und die entsprechenden Kinder und Jugendlichen in Betracht zieht. Diese Mütter (oder Väter) müssen – häufig auf sich selbst gestellt – das Auskommen der Familie sichern, was in der Regel eine Vollzeitbeschäftigung unweigerlich nötig macht, und gleichzeitig dem Anspruch

genügen, für ihr Kind eine optimale Bildung zu gewährleisten. Nur am Rande sei hier erwähnt, dass in der Bundesrepublik mittlerweile eine wachsende – und ohnehin erschreckend hohe – Zahl von Kindern und Jugendlichen in Armut aufwächst. Hier ist eine deutliche soziale Schieflage festzustellen, und seitens der Bildungspolitik, die hier unmittelbare Sozialpolitik sein könnte und sollte(!), müsste alles getan werden, um diese Tendenzen nicht festzuschreiben, sondern Prolongierungseffekte zu unterbinden<sup>1</sup>. Auch hier wird zu zeigen sein, wie Ganztagschulen ein wichtiger Beitrag zur Einholung von Bildungsgerechtigkeit sein können.



### Kinder mit Migrationshintergrund

Die Zahl der Kinder mit Migrationshintergrund ist seit vielen Jahren auf hohem Niveau. Unerwarteter Weise stellt man mittlerweile fest, dass auch bei Jugendlichen der zweiten Generation zunehmend die Integration missglückt ist. Hier entstehen innerhalb Deutschlands Nebenwelten. Natürlich ist Integration nicht nur eine Aufgabe der Schule, aber auch vor allem eine Aufgabe der Schulen. Dass die Schulen allerdings hier in der Vergangenheit nicht erfolgreich waren und es im bisherigen Paradigma gar nicht sein konnten und können, liegt mittlerweile auf der Hand. Auch im Hinblick auf Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien geht es um die Frage der Bildungsgerechtigkeit, aber eben auch um die große Aufgabe der Integration<sup>2</sup>, eine Zukunftsaufgabe von nicht abschätzbarer Bedeutung für unsere Gesellschaft. Eins steht jedenfalls fest, dass die

Halbtagschule oder das lediglich in den Nachmittag hinein verlängerte Gymnasium keinen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit geschweige denn zur Integration leisten kann. Hier muss über viel grundsätzlichere Weiterentwicklungen nachgedacht werden.

#### **4. Warum mit dem Paradigma der klassischen Halbtagschule nicht mehr Schule gemacht werden kann**

Das deutsche Schulwesen ist nach dem zweiten Weltkrieg – anknüpfend an die Vorkriegszeit und die Tradition des 19. Jahrhunderts, in der das Gymnasium eine bürgerliche Einrichtung war<sup>3</sup> – als Halbtagschule konzipiert worden – und bei dieser Konzeption ist es – trotz ausgedehnterer Unterrichtszeit – bis heute geblieben. Ausgangspunkt dieses Verständnisses von Schule ist die grundsätzliche Trennung zwischen Schule und Familie, zwischen Unterricht und Erziehung, die in der Praxis allerdings schon lange aufgeweicht ist, wenn auch mit nur minimalem Wirkungsgrad, weil ohne Kompetenz und Professionalität. Hier soll auf den Gesichtspunkt der Familie, die nach wie vor der primäre Erziehungsort bleiben soll und auch bleiben wird (trotz der im vorherigen Kapitel skizzierten Veränderungen), nicht eingegangen werden. Es interessieren aber die Implikationen eines solchen auf Unterricht abgestellten Paradigmas von Schule. Für die Schule, zumal für das Gymnasium galt, dass man eine verhältnismäßig kleine und insbesondere homogene Schülergruppe – noch bis in die 70er Jahre durch eine Aufnahmeprüfung selektiert – am Vormittag in verschiedenen Fächern durch fachlich hoch qualifizierte Lehrer unterrichtete. Der Sportunterricht fand in der Regel einmal in der Woche am Nachmittag statt. Der Unterrichtsvormittag war durch eine große Pause unterbrochen, ansonsten hieß es für die Schülerinnen und Schüler – bis in die 70er Jahre mehrheitlich Schüler – konzentriert den Ausführungen des Lehrers zu folgen und die von ihm ausgewählten und vorgegebenen meist kurzen Übungen zu absolvieren. Arbeitsgrundlage war ein Schulbuch. Andere Medien standen kaum zur Verfügung. Der Lehrer – damals waren die gymnasialen Lehrerinnen noch deutlich unterrepräsentiert – konnte von einem einigermaßen gleichen Kenntnisstand aller seiner Schüler ausgehen und erwartete, dass alle seinen Ausführungen – der Unterricht fand lehrerzentriert statt (Lehervortrag, fragend-entwickelnde Phasen, vorgegebene Übungen), die Schüler arbeiteten im gleichen Tempo immer am gleichen Stoff – konzentriert folgten. Für schnellere Schülerinnen und Schüler gab es bestenfalls Zusatzaufgaben, wie sie natürlich jedes Mathematikbuch enthielt. Disziplinprobleme waren nicht vorgesehen, wenn sie stattfanden (das hat man als Kränkung des Systems Schule und als Bildungsunwilligkeit aufgefasst), gab es einen entsprechenden Strafenkatalog, für Erziehung und konstruktiven Umgang mit Konflikten fühlte sich die Schule weder zuständig noch waren die Lehrerinnen und Lehrer dafür ausgebildet. Die Unterrichtsvorbereitung und -nachbereitung durch die Lehrer war vor allem fachlicher Art. Sie bestand darüber hinaus im Aufsetzen von Klassenarbeiten und deren Korrektur.

Auch in Zukunft wird den Lehrerinnen und Lehrern in den Schulen die zentrale Bedeutung zukommen. Allerdings werden sich ihr Selbstverständnis und ihre Professionalität ändern und weiterentwickeln müssen.

Die Alleinzuständigkeit des gymnasialen Lehrers, der aber im Wesentlichen nur über eine zwar sehr gute fachliche und eine einigermaßen profunde fachdidaktische Ausbildung verfügt, wird – übrigens schon seit Jahrzehnten, deshalb kann man von einem veritablen Reformstau reden – den Anforderungen dieses Berufes, den Bedürfnissen der

Schülerinnen und Schüler, um es genauer zu sagen: den veränderten Jugendlichen, und schließlich dem weiterentwickelten Verständnis von nachhaltigem Lernen nicht mehr gerecht. Damit steht das Gymnasium – verschärft durch die Achtjährigkeit – in der Gefahr, noch mehr an Effizienz einzubüßen, noch weniger nachhaltig zu sein, eine Gefahr, die hier nicht heraufbeschworen werden muss, sondern die bereits Alltag, Normalität ist.

Lehrer müssen Spezialisten für ihr Kerngeschäft sein: dafür, dass Schülerinnen und Schüler das Richtige, möglichst umfassend, effektiv und nachhaltig lernen. Bis heute wird hierbei oft Lehren und Lernen verwechselt, ein Irrtum, der tragischer und folgenreicher kaum sein könnte. Das Richtige umfassend gelehrt (unterrichtet, vermittelt) zu haben, ist ganz sicher ein aufrichtiges und vor allem sehr anstrengendes Geschäft. Unzählige Lehrer widmen sich dieser Arbeit mit Hingabe, Sorgfalt und Herzblut. Umso größer sind in unzähligen (tragischen) Fällen die Frustrationen und entsprechende Klagen über die heutigen Schülergenerationen (,zu unserer Zeit war das alles noch besser'), Klagen über die Gesellschaft, über verderbliche Einflüsse, über den fehlenden Einfluss der Eltern, bis dahin, diesen Unfähigkeit zu unterstellen. Manchmal ist auch der allzu viele Stoff schuld an der Misere, oder fehlendes Geld, zu wenig Lehrer, zu große Klassen, zu schlechte Ausstattung, die Bildungspolitiker, allen voran der Kultusminister, die zu hohe Übergangsquote u. dgl. mehr. Die Gründe, warum früher alles besser gewesen sein sollte und weshalb heute die Arbeit so mühsam geworden sei, sind vielfältig. Zum Teil ist die Frustration in deutschen Lehrerzimmern groß. Schüler werden als faul und lernunwillig erlebt. Man spricht schlecht von ihnen und sofern man die Eltern für mit schuld hält an der Situation, auch von ihnen, was natürlich der viel beschworenen Erziehungspartnerschaft nicht dienlich ist und vielfach dazu beiträgt, dass alle beteiligten Gruppen sich wie feindliche Lager gegenüber sehen, zumindest einander mit größtem Misstrauen begegnen, wenn man sich schon begegnen muss. Natürlich habe ich karikiert. Natürlich werden viele protestieren und sagen, so dürfe man den Beruf nicht schlecht reden. Ich will ihn nicht schlecht reden, sondern den Lehrern wieder eine klare und wirksame und selbstzufriedenstellende Professionalität geben. Dazu gehören Kompetenzen, aber auch innerschulische Partner. Zu den Partnern werde ich im folgenden Kapitel etwas sagen. Aber welche Kompetenzen gehören zum Kerngeschäft heute, sind konstitutiv für die Professionalität eines Lehrers heute?

<b>Halbtags- und Ganztagschule</b>	
<b>Paradigma der Halbtagschule</b>	<b>Paradigma der Ganztagschule</b>
<p>Einziges Ziel der Schule: Unterricht, Lernen von Fachwissen</p> <p>Schule ganz auf eine Profession, die des Lehrers, ausgerichtet</p> <p>Ausgangspunkt: Homogene Lerngruppe</p> <p>Erziehung ist Sache der Familie</p> <p>Versuch der weitgehenden Ausblendung sonstiger gesellschaftlicher Anforderungen</p> <p>Klassisches Bildungsideal</p>	<p>Ganzheitlicher, umfassender und differenzierter Bildungs- und Erziehungsauftrag</p> <p>Notwendigkeit unterschiedlicher Professionen in der Schule (Professionalisierung und Multiprofessionalität)</p> <p>Heterogenität der Lerngruppen vorausgesetzt (auch innerhalb verschiedener Schularten)</p> <p>Antwort auf die veränderte gesellschaftliche Situation</p>

Er muss sich vom Mitteleiler von Stoff, vom Vermittler zu einem Fachmann für das Lernen der Schülerinnen und Schüler entwickeln. Natürlich muss er dafür viel vom Stoff, von den Bildungsinhalten verstehen, sonst wird er ein schlechter Wegbegleiter, ein schnell

zurückbleibender Partner. Allerdings sollte genau das sein Ziel sein: den Schülerinnen und Schülern durch seine Lernarrangements und Anreize es zu ermöglichen, über ihn selbst hinauszuwachsen und nicht mehr durch die eigene Person sozusagen der limitierende Faktor zu sein. Nicht Lehren, sondern die Ermöglichung des selbstverantwortlichen, eigenständigen Lernens steht auf der Agenda künftiger Lehrergenerationen. Dass dabei die Schülerinnen und Schüler in ihrer Individualität und Verschiedenheit in den Vordergrund rücken, ist selbstverständlich. Wir unterrichten – auch ich will diese Plattitüde, weil sie so knapp wie richtig ist, hier heranziehen – nicht den Stoff (der einheitlich ist, für alle das gleiche im gleichen Tempo), sondern Schülerinnen und Schüler, die vielfältiger kaum sein könnten. Lehrer müssen es also verstehen, den Unterricht zu individualisieren, was bedeutet, sich vom bisherigen Paradigma des unterrichtlichen Lehrens gründlich zu verabschieden. Auch davon soll im nächsten Kapitel noch einmal gehandelt werden. Es zeigt sich aber schon hier, dass Lehrerinnen und Lehrer in Zukunft für ihren Beruf ein hohes Maß an sozialer und kommunikativer Kompetenz, an Organisationsfähigkeit mitbringen müssen. Es versteht sich auch von selbst, dass dieses neue Verständnis von Lernen im Modus der klassischen Halbtagschule mit dem dort permanent anwesenden Zeitdruck, dem die Schüler, vor allem seit dieser Modus in den Nachmittag ausgedehnt wurde, ausgesetzt sind, nicht umsetzbar ist.

## **5. Was ist eine Ganztagschule?**

Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Klar ist, dass in irgend einer Weise und in einem bestimmten Umfang an Nachmittagen Unterricht oder Angebote stattfinden müssen und dass in der Mittagspause an der Schule die Gelegenheit besteht, eine Mahlzeit einzunehmen. Die Kriterien einer Ganztagschule nach dem Investitionsprogramm Bildung und Betreuung sind andere als zum Beispiel die von Baden-Württemberg. Darüber hinaus wird noch unterschieden zwischen den sog. offenen und gebundenen Formen von Ganztagschulen. Offene Formen machen am Nachmittag Angebote, die von den Schülerinnen und Schülern belegt werden können. Meist besteht dann eine Belegungspflicht für mindestens ein halbes Jahr. In gebundenen Formen nehmen alle Schülerinnen am Programm teil, sind also an allen Tagen, an denen die Schule ein Ganztagsangebot macht, anwesend. Die gebundenen Formen haben den großen Vorteil, dass sie den Schultag völlig anders – weitaus sinnvoller – rhythmisieren können. In der offenen Form wird meist im Sinne der Halbtagschule im wesentlichen am Vormittag das Pflichtprogramm, also der Fachunterricht durchgezogen. Eine wirkliche Abkehr vom Paradigma der Halbtagschule in unterrichtlicher Hinsicht gelingt damit nicht, wohl aber können sehr viele andere positive Aspekte (Chancengleichheit, Herstellung von Bildungsgerechtigkeit etc.) realisiert werden. Die gebundene Form hingegen schafft die Möglichkeit, den Schultag völlig neu zu rhythmisieren, das Lernen dem Biorhythmus der Schülerinnen und Schüler und manch anderem, was wir heute aus der Lernforschung wissen, anzupassen. So können etwa die Unterrichtsdichte des Vormittags durch Selbstlernzeiten oder auch Sport- oder Musikprojekte aufgebrochen werden und vom Biorhythmus aus gesehen effektive Zeiten am Nachmittag (erneutes Leistungshoch ca. um 15.00 Uhr) für Lern- und Arbeitszwecke genutzt werden.

Da es keine einheitliche Definition von Ganztagschule gibt, sind auch keine verlässlichen Zahlen für das Vorhandensein von Ganztagschulen in der Bundesrepublik vorhanden. Der Trend zur Ganztagschule wurde aber einerseits durch das IZBB-Programm des Bundes und andererseits – was die Gymnasien betrifft – durch die Einführung des

achtjährigen Gymnasiums verstärkt. Nun kommt es darauf an, diese Entwicklungen aus den genannten Gründen sinnvoll und auf dem notwendigen und angesagten hohen Niveau auch zu gestalten.<sup>4</sup>

## 6. Mit geschärfter Professionalität Schule machen

An deutschen Schulen herrscht ein Professionalitätsdefizit, und das in mehrfacher Hinsicht. Nicht nur die Lehrer sind zu einseitig auf das Unterrichten und zu wenig auf die Schüler in ihrer Verschiedenheit ausgebildet, es fehlen auch andere wichtige Professionen. Neben den Sekretariatsbediensteten, dem Hausmeister und dem Reinigungspersonal (in einer zunehmenden Zahl von Schulen arbeiten nun auch Bedienstete in der Mensa, teilweise auch Eltern auf ehrenamtlicher Basis) gibt es nur die Lehrerinnen und Lehrer. Selbst die Schulleiterin, der Schulleiter ist Lehrer und hat keine eigene Berufspraxis als Leiter eines Unternehmens. Vielfach ist seine Stellung durch das Schulgesetz noch als primus inter pares definiert. Ein Blick in das benachbarte Ausland, wo zum großen Teil traditioneller Weise Ganztagsunterricht praktiziert wird, zeigt, dass dort zum Unternehmen Schule weit mehr unterschiedliche Professionen hinzugehören. Das muss man nun nicht einfach übernehmen, es sei ganz klar gesagt,

das es auch keinen Automatismus geben wird in dem Sinne, dass mehr Professionen zu besseren Ergebnissen führen (so sind z.B. in Frankreich zahlreiche Professionen an den Schulen vertreten, die Lehrerinnen und Lehrer sind – bei relativ geringer

Unterrichtsverpflichtung – für den Unterricht freigestellt. Dennoch führte das in keiner Weise zu respektablen Ergebnissen etwa bei PISA). Es soll also gefragt werden, ausgehend von realen

Veränderungen bzw. erkannten Notwendigkeiten (Ganztagschule, breitere Bildungspartizipation, Realisierung von Bildungsgerechtigkeit, Umgang mit Heterogenität etc.), welche Professionen sinnvoller Weise dazu beitragen, ein Gymnasium zeitgemäß, effektiv und nachhaltig heute zu führen.<sup>5</sup>



## Lehrerinnen und Lehrer in der Ganztagschule

An zentraler Stelle stehen natürlich auch in Zukunft die Lehrerinnen und Lehrer. Dass sich ihre Professionalität weiterentwickeln muss, haben wir bereits gesehen. Sie tragen die Verantwortung für die Umsetzung der Bildungsstandards und haben die Kompetenz, dazu Arrangements zu treffen, die es möglich machen, alle Schülerinnen und Schüler im Hinblick auf ihr persönliches Optimum zu fördern. Sie finden dabei die notwendige Balance zwischen lehrendem und angeleiteten Unterricht auf der einen und eigenverantwortlichem Lernen der Schülerinnen und Schüler auf der anderen Seite. Sie

tragen der Verschiedenheit der Schülerinnen und Schüler Rechnung. Aber – und das herauszustellen und für die Zukunft zu fordern, ist hier die Absicht – sie haben Partner, die sie schnell und effektiv unterstützen und in Bereichen, die eine eigene Profession erfordern, entlasten.<sup>6</sup>

## **Unterrichtsassistenten**

Eng an den Unterricht und an das Agieren der Lehrerinnen und Lehrer angebunden sind die Unterrichtsassistenten. Jedes Gymnasium sollte seiner Größe entsprechend (auf ~300 Schüler 0,5 Unterrichtsassistent) mit Unterrichtsassistenten ausgestattet sein. Diese tragen keine eigene Unterrichtsverantwortung, sondern werden von den Kolleginnen und Kollegen für bestimmte Aufgaben mit in den Unterricht genommen. Gerade in den unteren Klassen können auf diese Weise Arrangements getroffen werden, die ein hohes Maß an Differenzierung möglich machen (temporäre Betreuung von Kleingruppenarbeit, während der Lehrer sich um eine bestimmte Gruppe und deren gezielte Förderung kümmert, bis hin zur besonderen Betreuung von einzelnen Schülerinnen und Schülern sei es in differenzierender Absicht oder im Interesse eines effektiven Arbeitsklimas während der Stunde). Während eines Aufenthalts in Finnland im Herbst 2002 habe ich dort den Einsatz solcher Unterrichtsassistenten als sehr positiv und wirkungsvoll erlebt. In Baden-Württemberg können Hauptschulen seit 2008 eigenverantwortlich Assistenzkräfte einstellen, eine absolut richtige Weichenstellung, die allerdings nicht den Hauptschulen vorbehalten bleiben darf.

## **Sonderpädagogen**

Dass auch ein Gymnasium über sonderpädagogische Professionalität verfügen sollte, ist ein in Deutschland bislang völlig fremder Gedanke. Entsprechende Bedarfe hierfür kamen im Paradigma der Halbtagschule schlichtweg nicht vor. Aber zunehmend kommen Schülerinnen und Schüler, die einen entsprechenden Bedarf haben, auch an Gymnasien vor – und zwar völlig zurecht, weil sie durchaus über die dem Gymnasium entsprechenden Begabungen verfügen. Bislang sieht die Wirklichkeit häufig so aus, dass Schülerinnen und Schüler, bei denen Teilstörungen vorliegen, eine hohe Latenzzeit haben, weil an den Gymnasien entsprechend geschultes Personal fehlt, das diagnostisch einbezogen werden könnte. Meist wird man auf entsprechende Schülerinnen und Schüler erst aufmerksam, wenn die Schulleistungen (als sekundäres, indikatives Phänomen) dramatisch abzusinken beginnen, ein Zeitpunkt, der häufig viel zu spät kommt, der oft auch bereits die Einleitung einer Abschulung in die Realschule ist, in der Hoffnung, dass die Schüler dort mit den verminderten Leistungsanforderungen besser zurecht kämen, eine trügerische Hoffnung, weil eine Abschulung in keiner Weise ihre Probleme löst. Kommen Kolleginnen und Kollegen – der für den Schüler eher günstigere Fall – nicht mehr weiter, fordern sie häufig therapeutische Maßnahmen. Womöglich spielt hierbei auch der soziale Status der Eltern eine nicht unerhebliche Rolle. Den Eltern wird empfohlen, zur Bildungsberatungsstelle zu gehen (bei der man häufig erst nach Wochen einen Termin bekommt). Wird dort eine Teilleistungsstörung diagnostiziert, stehen alle vor der Frage: was tun? Verhaltenstherapie, logotherapeutische Behandlung, oder die Behandlung in irgend einem selbst ernannten Institut für Legasthenie etc. werden diskutiert. Unklar ist vielfach die Frage, wer die Kosten übernimmt (privat, Krankenkasse, Jugendamt). Bis alles geklärt ist, vergeht mitunter viel Zeit. In Finnland habe ich es als sehr hilfreich und überzeugend erlebt, dass an jeder Schule Kolleginnen und Kollegen mit sonderpädagogischer Ausbildung vertreten waren, die – das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt – unmittelbar nach einer Diagnose (an

der neben Lehrern auch ein Psychologe oder Arzt beteiligt sein konnte) im Rahmen der Schule, während der regulären Unterrichtszeit mit einzelnen Kindern oder Kleinstgruppen – je nach Indikation – sonderpädagogisch gearbeitet haben. Hierfür standen ihnen professionell ausgestattete Räume zur Verfügung. Für Deutschland und den gymnasialen Bereich wären sinnvolle Bedarfszahlen zu ermitteln. Für die Lehrerinnen und Lehrer würde das Vorhandensein von sonderpädagogischer Kompetenz an einer Schule eine große Entlastung sein, weil die Kolleginnen und Kollegen in ihrer Mitte einen entsprechenden professionellen Ansprechpartner haben würden, der über die eigene sonderpädagogische Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen hinaus mit Rat (supervisorische Funktion) und Tat zur Verfügung stehen würde und in die diagnostische Arbeit frühzeitig eingeschaltet werden könnte. Diese Arbeit kann der an deutschen Gymnasien vorhandene Beratungslehrer – ein Fachkollege mit geringfügiger Zusatzausbildung und ebenso geringfügiger Stundenentlastung – auf keinen Fall leisten. Auch die wenigen Schulpsychologen, die es gibt – meist mit einem Zuständigkeitsbereich für viel zu viele Schulen – können diese Arbeit nicht leisten. Ein Sonderpädagoge, der an einem mittelgroßen Gymnasium mit ca. 20 Stunden vertreten wäre, würde wesentlich zur Effizienz von Schule im Hinblick auf Problemgruppen, professionelle Beratung und Begleitung der Lehrer beitragen und wäre vor allem ein Beitrag, nicht nur die Würde von Kindern und Jugendlichen zu wahren, sondern auch ihren Anspruch auf die ihnen angemessene Bildung.

Sonderpädagogen gibt es in Deutschland bislang nur in sonderpädagogischen Schulen und Einrichtungen. Um den beschriebenen Paradigmenwechsel einzuleiten, müsste natürlich auch das Studium der Sonderpädagogik auf das neue Aufgabenfeld ausgelegt werden. Mit diesem Ansatz ließe sich u. U. die Zahl der sonderpädagogischen Einrichtungen (die in der Regel keine Realschulabteilung, geschweige denn eine gymnasiale Abteilung haben) reduzieren. Ob man so weit wie in Finnland gehen muss, wo es fast keine sonderpädagogischen Schulen (nahezu vollständige Inklusion) mehr gibt, sondern in bestimmten Fällen noch gesonderte Klassen (etwa für verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler oder für Kinder mit autistischen Störungen) an den allgemeinen Schulen, sei dahingestellt.

## **Sozialpädagogen**

Unbestritten, wenn auch noch längst nicht Praxis, ist die Notwendigkeit von Sozialpädagogen<sup>7</sup> an Ganztagschulen. Für Sie ergibt sich im Rahmen der Ganztagschule ein völlig anderes Aufgabenfeld, allerdings auch im engen Zusammenwirken mit den Lehrerinnen und Lehrern. Wenn Ganztagschule nicht nur ein Lernort, sondern auch ein Lebensort sein soll, dann genügt es nicht, alleine das physische Bedürfnis nach Essen mit einer Mensa zu befriedigen, sondern dann bedarf es weiterer Strukturen und Angebote. Hier eröffnen sich einzigartige Chancen, hochwertige Angebote zu machen, die schulische Erfordernisse (etwa Demokratielernen, Projekte für die Gemeinschaft gemeinsam realisieren) aufgreifen und vertiefen können. Aufgabe der Sozialpädagogen ist es darüber hinaus, Konfliktprevention und Streitschlichtung zu betreiben. Und vor allem braucht die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – gerade an den weiterführenden Schulen, weil auch Ihnen sonst die Gefahr der Abschlusung droht, wenn der entsprechende familiäre Hintergrund nicht unterstützend wirken kann – die sozialpädagogische Professionalität. Auch im Hinblick auf die Beratung und Begleitung der Lehrer wird die sozialpädagogische Professionalität in Zukunft unverzichtbar sein. Es ist selbstverständlich, dass die Kolleginnen und Kollegen –

sowohl die Sonder- als auch die Sozialpädagogen – an entsprechenden Konferenzen, in denen es um Konflikte und Probleme geht – teilnehmen. Das würde insgesamt zu einer deutlichen Anhebung der Professionalität von Schule, und damit zu ihrer Effizienz, Verantwortlichkeit und auch Nachhaltigkeit beitragen.

Aufgabe von Sozialpädagogen an einer Schule könnte es auch sein, ein Team von ehrenamtlichen Helfern aus dem Elternkreis zu bilden und zu führen, das die Schule auch im Bereich von Freizeitangeboten unterstützt. Auch ältere Schüler sollten von sozialpädagogischen Fachkräften einbezogen, gezielt geschult und mit Verantwortung und Aufgaben innerhalb der Schule betraut werden.

## **Medienpädagogen**

Gymnasien, die Ganztagschulen sind, brauchen ein leistungsfähiges Selbstlernzentrum. In dem Maße, wie die Schule von ihren Schülerinnen und Schülern selbstständiges Arbeiten verlangt, muss sie dafür auch die Rahmenbedingungen, zumal im Ganztagsbetrieb, vorhalten. Herz eines Selbstlernzentrums ist die Bibliothek, ergänzt durch andere Medien, insbesondere Computerarbeitsplätze mit Internetzugang. Auch das Selbstlernzentrum mit der Bibliothek im Mittelpunkt bedarf der fachmännischen Betreuung, wenn es denn effektiv genutzt werden soll. Auswahl, Anschaffung, Katalogisierung der Bücher, Verleih, Überwachung der Einhaltung der Bibliotheks- und Nutzungsordnung, Heranbildung und Führung eines Bibliotheksteams aus älteren Schülerinnen und Schülern, Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeitern aus der Elternschaft, sind Aufgaben einer Fachkraft mit medienpädagogischer oder bibliothekarischer Ausbildung. Auch diese Fachkraft arbeitet eng mit den Lehrerinnen und Lehrern zusammen. Bücher werden in Absprache mit den Kolleginnen und Kollegen bestellt, Handapparate für spezielle Projekte bereitgestellt. Schülerinnen und Schüler werden während der Bibliotheksnutzung betreut. Gerade das Fachbuch als Informations- und Bildungsquelle könnte so – in der Konkurrenz zur schnellen und oft unreflektierten Nutzung des Internets – wieder an Bedeutung gewinnen und zur Gründlichkeit von Bildung beitragen und den Schülerinnen und Schülern gleichzeitig fundierte Medienkompetenz vermitteln. Darüber hinaus schafft die Bibliothek eigene Leseanreize durch kulturelle Angebote und Events (Lesungen, Lesenächte, Lesewettbewerbe etc.), wichtige Programmpunkte im Leben und Jahresverlauf einer Ganztagschule.

Dass die Bibliothek im Ganztagsbetrieb ein wichtiger, durchaus auch unterhaltsamer Aufenthaltsbereich mit gemütlichen Lesecken ausgestattet mit entsprechender jugendgemäßer Literatur sein sollte, versteht sich von selbst. Wichtig ist, dass die Bibliothek großzügige Öffnungszeiten hat, so dass ihre Nutzung für einzelne oder Gruppen jederzeit möglich ist – sowohl während des Unterrichts für Recherchezwecke als auch in den Pausen und am Nachmittag. Das ist auch von einer medienpädagogischen Fachkraft nicht allein abzudecken und wohl auch nicht nötig, wenn es ihr gelingt, eine Gruppe von Ehrenamtlichen, die es in jeder Schule geben dürfte, um sich zu scharen. Dass Lehrerinnen und Lehrer dies nicht leisten können und wegen ihrer unterrichtlichen Verpflichtungen auch gar nicht leisten sollen, liegt auf der Hand.

## **Technische Assistenz**

Eher am Rande sei hier erwähnt, dass ein mittelgroßes Gymnasium heute über eine Fülle von Technik verfügt, die eigentlich auch eine professionellen Wartung und Instandhaltung

nötig hätte. Auch hier behilft man sich noch mit Lehrern, die für diese aufwändige Arbeit einige Anrechnungsstunden erhalten, meist viel zu wenig, um der Aufgabe wirklich gerecht zu werden. Hier wäre es sinnvoll, technische Assistenzkräfte einzusetzen, die über den informationstechnischen Bereich (PC, Laptops, Beamer, Videogeräte, Kameras, Netzwerk) hinaus auch im Bereich der Naturwissenschaften (Mitwirkung bei Wartung und Pflege der Sammlungen und im Bestellwesen für Ersatzbedarf und Neuanschaffungen) zum Einsatz kommen könnten. Auch dadurch würden Lehrerinnen und Lehrer für ihr Kerngeschäft freigestellt.

## **Schulleitung und Rektoratsassistenten**

Bleibt zum Schluss dieses Kapitels ein weiterer wichtiger Bereich, nämlich der der Schulleitung in Ganztagschulen anzusprechen. Es ist unschwer erkennbar, dass auf Schulleitungen in Ganztagschulen mit Multiprofessionalität weitere neue Aufgaben zukommen. Die Schulleitung trägt die Gesamtverantwortung vor Ort für das erfolgreiche Agieren der Schule als pädagogisches Unternehmen. Für die angewachsene Verwaltung der Schule muss der Schulleitung neben dem Sekretariat in Zukunft eine Assistenzkraft zur Verfügung stehen, die gewisse Bereiche der Schulverwaltung eigenständig bearbeitet und der Schulleitung zuarbeitet. Es ist hier nicht der Ort, das mannigfaltige Aufgabenspektrum einer solchen Fachkraft zu beschreiben. In Baden-Württemberg läuft ein Schulversuch mit Verwaltungsassistenten, auch wenn der Versuch noch nicht abgelaufen und bewertet ist, gibt es doch sehr positive Signale von beteiligten Schulen. Der Kern der Forderung einer Schulverwaltungsfachkraft zielt auf die Freistellung der Schulleitung für die pädagogische Führung der Schule.

Diese Forderung ist insofern bedeutsam und wird mittelfristig qualitätswirksam werden, als Schulleiterinnen und Schulleiter genau diese Aufgabe zur Zeit nur marginal bis eher gar nicht wahrnehmen können, zumindest nicht in einer Weise wahrnehmen können, die diesen Namen verdienen würde. Natürlich fehlt zum einen die Ausbildung und Schulung, das tun zu können (Schulleiter sind ja auch nur Lehrer), aber es fehlen dafür auch alle Ressourcen und Instrumente. Über einige Kommentare des erreichten Abiturschnitts (der ohnehin keine wirkliche Aussagekraft über die Qualität der Arbeit einer Schule hat) im Sinne von Lob oder vernehmbar gemachten Ärger – meist auf sehr allgemeine Art – gehen die eher gefühlten als wirklich fundierten Qualitätszufriedenheitsrückmeldungen kaum hinaus. Es ist keine Zeit da, sich die Frage zu stellen, was Qualität in einem Fach bedeutet, sich mit fachdidaktischen und allgemeindidaktischen Fragen auseinander zu setzen und in den Dialog mit den Kolleginnen und Kollegen einzusteigen, viele Schulleiter lehnen es demzufolge gerade zu ab, sich hierfür verantwortlich (geschweige denn kompetent) zu fühlen. Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen finden zwischen Tür und Angel statt, viele Gespräche der längeren Art sind Krisengespräche, die man ohnehin am liebsten gar nicht führen würde. Proaktive, vorausschauende, an der Entwicklung der Personen interessierte Gespräche sind eher die Ausnahme. Auf diesem Hintergrund ist es für die Zukunft und die Qualität der schulischen Arbeit unerlässlich, dass Schulleitungen gestärkt, mit Kompetenzen und Ressourcen ausgestattet, d.h. von Unterrichtsverpflichtungen und Verwaltungsaufgaben entlastet werden. Für Letzteres ist eine qualifizierte Schulverwaltungsfachkraft, die dem Schulleiter zuarbeitet, unabdingbar.

## 7. Ein Wort zur Lehrerbildung

Wie den gemachten Ausführungen unschwer zu entnehmen ist, bedarf die Schule der Zukunft, die eine Schule mit Ganztagsangeboten sein wird, eines neuen, zumindest erweiterten Lehrerleitbildes. Es ist eine Frage von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ob und wie weit es gelingen wird, dieses neue Lehrerleitbild zur Grundlage der Lehrerbildung wirklich vom ersten Tag an zu machen – gerade auch im gymnasialen Bereich.

Unstrittig für das Gymnasium ist nach wie vor die Notwendigkeit einer hohen fachlichen Kompetenz der Kolleginnen und Kollegen. Die hohe Fachlichkeit ist die einzig akzeptable Legitimation des gymnasialen Bildungsganges schlechthin (es gibt verdeckte, heimliche, unausgesprochene Legitimation der bildungsbürgerlichen Elitebildung<sup>8</sup>, die aber in keiner Weise akzeptabel ist). Doch die fachliche Kompetenz ist bei weitem keine hinreichende Voraussetzung (mehr), gerade wenn es um die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit geht. Deshalb muss bereits die primäre (universitäre) Lehrerbildung (Bachelor, Master) von Anfang an entwicklungspädagogische, soziologische (sich verändernde Bedingungen des Heranwachsens), schultheoretische, lernbiologische und lerntheoretische Qualifikationen in möglichst systematischer und aufeinander bezogener Weise vermitteln, notfalls – im Interesse der Sache – auch um den Preis einer partiellen Verschulung des Studiums. Die theoretischen Erkenntnisse müssen in Praktikumsphasen gezielt reflektiert werden. Von Anfang an müssen die Lehramtsstudentinnen und –studenten mit unterschiedlichen Formen des Umgangs mit Differenz umzugehen lernen und diese in ihr berufliches Standardrepertoire als selbstverständlich integrieren lernen ebenso wie alle Formen des Unterrichtens, die die Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Schülerinnen und Schüler (neue Lernkultur<sup>9</sup>) fördern. Es muss Gelegenheit bestehen, in praktischen Übungen Kompetenzen aufzubauen (z.B. Gesprächsführung mit Schülerinnen und Schülern in Disziplinfällen oder Beratungsgespräche mit Eltern). Es bedarf des Aufbaus einer minimalen diagnostischen Kompetenz, so dass einigermaßen professionelle Schnittstellen geschaffen sind zu den anderen in der Schule relevanten Professionen (Sonderpädagoge, Sozialpädagoge). Klar muss sein, dass die Lehrperson der Zukunft zu weit größeren Teilen ihre Arbeit als Teamplayer tun wird.<sup>10</sup>

Die Vermittlung dieser Kompetenzen kann in der sekundären Lehrerausbildung (ein meist nur noch 18-monatiges Seminar) nur rudimentär erfolgen, stehen doch dort fachdidaktische Interessen eindeutig im Mittelpunkt. Es droht auch die Gefahr, des soz. berufsvergessenen Studiums, das oft vielfach an den Erfordernissen des späteren beruflichen Alltags vorbeigeht und für so manche Lehrkraft ein unangenehmes Erwachen in der Schulpraxis nach sich zieht. Die Vermittlung dieser Kompetenzen in der tertiären Lehrerbildung zu sehen, ist ein völlig falscher und ineffizienter Ansatz. Ganztagschule und Schule der Zukunft erfordern die Grundlegung eines neuen Lehrerbildes in der primären (universitären und forschungsbasierten) Lehrerbildung! Hier muss bereits eine professionelle pädagogische Berufsidentität aufgebaut werden, wie es in anderen Professionen (z.B. Arztberuf) selbstverständlich ist. Auf dieser Grundlage macht dann ein Mentoring in der Referendarzeit und in der Berufseinstiegsphase Sinn.

Es ist zu befürchten, dass trotz manch positiver Ansätze bei der Umstellung der Lehramtsstudiengänge auf Bachelor und Master (so sie denn im Zuge des Bologna-Prozesses überhaupt geschieht) den sog. Bildungswissenschaften immer noch nicht die nötige Bedeutung eingeräumt wird, was dazu führen wird, dass die notwendige

Professionalisierung<sup>11</sup> der Lehrerinnen und Lehrer weiterhin nicht in der gewünschten Weise stattfindet und Defizite und Schwächen des Systems Schule sich nachhaltig prolongieren.

## **8. Räumliche Rahmenbedingungen für Lernen und Leben in der Ganztagschule**

Ganztagschulen sind nicht nur Lernräume, sondern auch Lebensräume. Und selbst das Lernen, wie wir gesehen haben, wird sich – nicht nur in Ganztagschulen – ändern müssen, bedarf also angepasster Räumlichkeiten. Hier sei stichwortartig skizziert, welche räumlichen Anforderungen eine Schule mit Ganztagsbetrieb mit sich bringt. Beginnen wir mit dem Kerngeschäft jeder Schule, dem Lernen, wiewohl Lernen und Leben in der funktionierenden Ganztagschule in einander übergehen und aufeinander bezogen sein sollen. Neben den klassischen Unterrichts- und Fachräumen wird vor allem ein ausreichend großes Schülerlernzentrum benötigt: eine Bibliothek mit ausreichend großem Bestand und zahlreichen Arbeitsplätzen. Hinzu kommen Computerarbeitsplätze. Da die Bibliothek nicht nur eine unterrichtsbezogene Fachbibliothek sein soll, braucht sie auch eine Abteilung mit Belletristik und Jugendliteratur und Jugendzeitschriften. Sie soll möglichst zentral gelegen sein und ansprechend und gemütlich wirken.

Umgang mit Heterogenität – zumal wenn man mit Unterrichtsassistenten arbeiten kann – macht auch kleinere Lernräume für Kleingruppen, Projektgruppen, die in einer bestimmten Phase selbstständig arbeiten, notwendig. Es wird erforderlich, dass auch komplexere Arbeitsmaterialien (im Sinne von Lernwerkstätten), Unterrichtsprodukte, im Entstehen begriffene Präsentationen sicher aufbewahrt werden können. Die einzelnen Lernräume selbst sollten eine Art 'Landschaft' aufweisen, die einen differenzierten, vielseitigen Unterricht möglich macht (Plenum, Kleingruppen, Lernwerkstatt, Material- und Produktlager, Computerecke etc.).

Weitere Räume kommen hinzu. Eine Bühne zum Theaterspielen oder für Auftritte von Schülerbands (und entsprechende Übungsräume). Räume zum Hausaufgaben machen. Rückzugsräume und Nischen mit entsprechender Möblierung. Sodann sind Räume und Flächen notwendig für Spiele und Bewegungsmöglichkeiten aller Art: Tischtennis, Billard, Tischkicker, Brettspiele etc. Gerade für den Ganztagsbereich sind in den vergangenen Jahren hochwertige Spiele, die auch motorische oder konzentrierte Fähigkeiten trainieren, entwickelt worden.

Selbstredend gehört zur Ganztagschule eine Mensa und nach Möglichkeit eine Cafeteria. Im Idealfall wird die Cafeteria in Eigenverantwortung durch eine Schülerfirma betrieben.

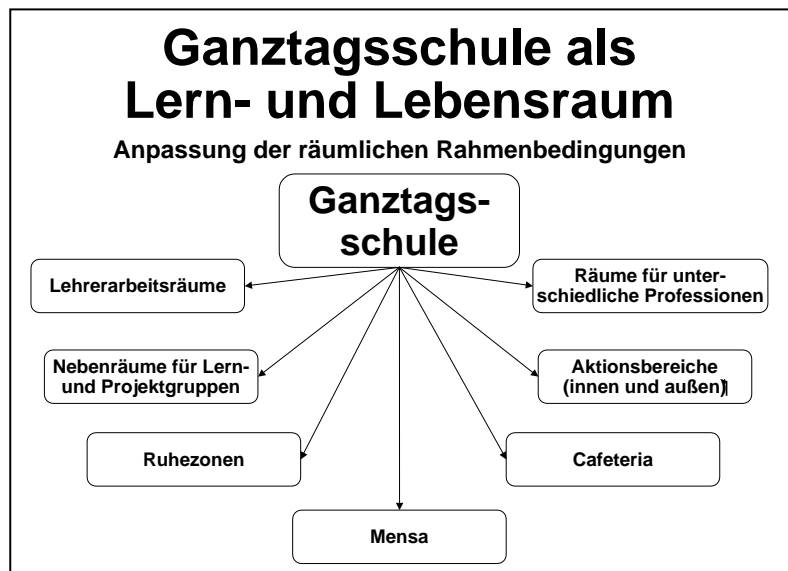
Jede Schule sollte über eine Aula verfügen, die groß genug ist, alle Schülerinnen und Schüler aufzunehmen. Dann lassen sich das Wir-Gefühl der Schule stärkende gemeinsame Veranstaltungen durchführen, nicht zuletzt Vollversammlungen, die im Hinblick auf die Demokratieerziehung (Umsetzung von 'just community'-Ansätzen; Schule als Polis<sup>12</sup>) von entscheidender Bedeutung sind.

Die Ganztagschule muss über großzügige Sporträume verfügen, es muss gewährleistet sein, dass unterschiedliche Tätigkeiten teilweise parallel durchgeführt werden können. Neben der Sporthalle sollte ein Gymnastik- oder Ballettraum vorhanden sein. Ebenso ist ein Kraftraum wichtig.

Für technische Projekte empfiehlt sich ein robuster Werkstatttraum, in dem gehämmert, gesägt oder auch mal geschweißt werden kann. Natürlich muss es auch irgendwo eine Küche geben, so dass gekocht und gebacken werden kann, im Rahmen von Projekten, für schulische Anlässe.

Auch das Außengelände der Schule geht über die Minimalanforderungen des Pausenbereichs der Halbtagschule weit hinaus. Neben Sport- und Bewegungsmöglichkeiten (Klettern, Bouldern etc.) muss die Möglichkeit für Außenspiele gegeben sein. Der Pausenbereich sollte Nischen aufweisen und Rückzugsmöglichkeiten bieten. Ein Schulgarten, vielleicht sogar ein Kleintierbereich sollten dazu gehören. All das bietet Möglichkeiten für Projekte und für elementare Verantwortungsübernahme und macht den Schülerinnen und Schülern primäre Erfahrungen möglich. Damit werden Rahmenbedingungen geschaffen, die qualitativ hochwertiger und von unschätzbare Bedeutung sind in Anbetracht der Tatsache des ansonsten hohen Fernsehkonsums und Umgangs mit Computerspielen von sich selbst überlassenen Kindern und Jugendlichen.

Auch die verschiedenen Professionen, die zur Ganztagschule gehören, brauchen ihre Fachräume und Büros. Der Medienpädagoge hat seinen Arbeitsplatz in der Bibliothek; die sonderpädagogische Fachkraft braucht einen eigenen Praxis- und einen Kleingruppenraum. Die sozialpädagogische Fachkraft benötigt ebenfalls ein eigenes Büro, möglichst groß genug, um an einem runden Tisch Besprechungen unterschiedlichster Art



durchführen zu können. Für die Lehrerinnen und Lehrer sollten zahlreiche schulische Arbeitsplätze in verschiedenen kleinen Büros vorgehalten werden, so dass sie ihre berufliche Arbeit (zu der ja nicht nur das Unterrichten gehört) vollständig in der Schule erledigen können – und damit natürlich an der Schule in wesentlich höherem Maß präsent und auch außerhalb des Unterrichts für Schülerinnen und Schüler erreichbar sind.

In unmittelbarer Nähe des Rektorats sollte die Schulverwaltungsfachkraft (Rektoratsassistent) ihr Büro haben.

Aus dieser kurzen Skizze geht hervor, wie aus der klassischen Halbtagschule ein Lebensraum werden kann und das Lernen selbst als etwas Freundliches, Sinnvolles – und nichts Feindliches – gestaltet werden kann. Solche Bildung sollte uns etwas wert sein, sollten wir uns durchaus viel kosten lassen. Privates Vermögen, wenn vorhanden, fließt zu einem Großteil in das eigene Heim. Das lässt man sich viel kosten. Man will sich wohl fühlen. Der Wohnraum soll ein angenehmer Lebensort sein. Wenn in der Ganztagschule auch gelebt wird, dann unterliegt sie der gleichen Logik. Und die Ganztagschule ist ein

Platz für alle – unabhängig von Herkunft und sozialem Hintergrund. Ihr kommt damit für die Prägung unserer Zukunft im Sinne gelebter und praktizierter Bildungsgerechtigkeit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Neue Professionen, erweiterte und vielseitige Räumlichkeiten und Ganztagschule mit ihrem erweiterten Zeitrahmen ermöglichen auch einen neuen Umgang mit der Zeit. Der größere Zeitrahmen trägt dazu bei, die schulische Zeit zu individualisieren. Es entlastet also nicht nur die in der Ganztagschule mögliche Rhythmisierung, es fallen nicht nur manche durch das System produzierte Schwierigkeiten und Probleme weg, sondern der Einzelne kann wesentlich gezielter durch entsprechende Kurse und Angebote auch gefördert werden. Dadurch fällt sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für die Professionals mancher Stress weg.

## **9. Schnelles, entschlossenes und gut geplantes Handeln ist politisch angezeigt! – Bausteine eines Masterplans**

Die Gymnasien in der Bundesrepublik, man sollte besser sagen: in den sechzehn Bundesländern auf qualitativ hochwertige Weise zu Ganztagschulen (wobei es hier im Stand der Umsetzung große Unterschiede gibt) weiterzuentwickeln, ist ein komplexes Vorhaben. Es besteht die Gefahr, dass bei einer unprofessionellen Umstellung die intendierten Ziele nicht erreicht werden (in der Vergangenheit wurden entsprechende Ergebnisse dann gerne als Beweis dafür genommen, dass die Ziele falsch waren). Im Bereich Bildung können wir uns aber solche Fehlversuche nicht erlauben, nicht nur, weil sie den Steuerzahler viel Geld kosten, sondern weil es um die Zukunft von Kindern und Jugendlichen geht. Ich schlage deshalb die folgenden Bausteine für einen entsprechend auszuarbeitenden Masterplan vor:

- Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins durch alle Bildungsakteure (Kultusminister, bildungspolitische Sprecher, Schulleiter, Verbände und Vereinigungen); überparteiliche Konsensbildung zur Entpolitisierung von Bildung.<sup>13</sup>
- Schärfung der Studiengänge Sozialpädagogik und Sonderpädagogik im Hinblick auf allgemeenschulische Anforderungen.
- Schaffung eines Ausbildungsgangs Medienpädagogik im Hinblick auf schulische Anforderungen.
- Qualifizierung von Unterrichtsassistenten (Vorschlag: Bachelorstudiengang); denkbar wäre auch ein einjähriges Volontariat (natürlich ordentlich bezahlt) für alle, die für das Lehramt studieren wollen.
- Überarbeitung des Modellraumprogramms und der Schulbauförderrichtlinien im Hinblick auf die Erfordernisse von Ganztagsbetrieb an allgemeinbildenden Schulen.
- Erstellen eines mittelfristigen Finanzierungskonzepts zur Umstellung der Gymnasien auf Ganztagsbetrieb. An Standorten, an denen mehrere Schulen in relativer Nähe zueinander liegen, können auch Gymnasien ohne Ganztagsbetrieb angeboten werden.
- Bildungsausgaben (einschließlich Personalkosten) in nachhaltiger Weise Vorrang

einräumen.

- Schulleitungen für ihre erweiterten Aufgaben, für pädagogisches Leadership qualifizieren und freisetzen, u.a. auch durch die Realisierung von Schulverwaltungsfachkräften.

## 10. Zusammenfassung

Schafft die Ganztagschule die Probleme, die sie dann lösen will? Sind die unterschiedlichen Professionen und das Raumangebot nur notwendig, wenn die Schülerinnen und Schüler bis nachmittags, 16.00 Uhr in der Schule sind? Ließen sich mit einer Rückkehr zur Halbtagschule nicht alle Probleme – wesentlich billiger – lösen?

Das sind provozierende Fragen, Fragen, „zu denen“, wie Wößmann (2007) am Ende seines Buches ‚letzte Chancen für gute Schulen‘ schreibt, „wir gerne noch mehr wissen würden.“ In seiner um Präzision bemühten Weise bringt er auch die Frage nach der Ganztagschule auf den Punkt: „Kann man Ganztagschulen so gestalten, dass sie tatsächlich den Bildungserfolg stärker vom sozialen Hintergrund entkoppeln?“<sup>14</sup>

Meine Antwort: Man kann nicht nur, man muss! Allerdings geht dies – und vermutlich würde Wößmann, der ansonsten von Kostenneutralität ausgeht, hier nicht widersprechen – nicht ohne zusätzliche Bildungsausgaben.

Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, dass Ganztagschulen nicht einfach Schulen mit verlängerter Unterrichtszeit sind. Ein Paradigmenwechsel im Interesse der Qualität von Lernen und Bildung steht an, der in vielen Teilen eine pädagogische Neukonzipierung von Schule bedeutet. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, zu zeigen, dass die Ganztagschule entscheidende Antworten auf Herausforderungen unserer Zeit bietet: Sie kann mit dazu beitragen, die deutsche Bildungsgerechtigkeit zu überwinden und der Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen – insbesondere wenn beide Eltern erwerbstätig sind oder ein Elternteil alleinerziehend und erwerbstätig ist – entgegenzuwirken. Es ist höchste Zeit, etwas zu tun, die Antworten von gestern taugen nicht mehr für die Probleme von heute und morgen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Karl Lauterbach beschreibt „das deutsche Bildungssystem als die Wiege des Zweiklassenstaates“. Karl Lauterbach, Der Zweiklassenstaat, Berlin 2007, S. 25

<sup>2</sup> Ilona Riesen fasst Ergebnisse des Bildungsmonitors 2007 zusammen und stellt gerade für Baden-Württemberg fest: „Die Bildungsintegration ausländischer Kinder und Jugendlicher ist nach den Ergebnissen des Bildungsmonitors das Sorgenkind in Baden-Württemberg.“ Ergebnisse des Bildungsmonitors 2007, in: Schulverwaltung, Ausgabe für Baden-Württemberg 4/2008, S. 81

<sup>3</sup> Die prägenden Traditionen werden markant herausgearbeitet von Torsten Gass-Bolm, Das Gymnasium 1945 – 1980, Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, Göttingen 2005, S. 27ff

<sup>4</sup> Eine Fülle von Informationen sind zusammengestellt in Stefan Appel, Handbuch Ganztagschule, Praxis, Konzepte, Handreichungen, Schwalbach 2003

<sup>5</sup> Die von mir beschriebene Multiprofessionalität deckt sich mit den am 29. September 2007 in Halle (Saale) erhobenen Forderungen der Bundes-Direktoren-Konferenz (BDK). In der entsprechenden Stellungnahme heißt es: „Um den neuen Herausforderungen gerecht zu werden, bedürfen die Gymnasien unbeschadet des Bildungs- und Erziehungsauftrags der Lehrerinnen und Lehrer einer erweiterten Professionalität.“ Diese Forderung wurde in einer Stellungnahme vom 6. März 2008 noch einmal bekräftigt: „Außerhalb des Fachunterrichts werden die Lehrkräfte unterstützt von weiterem pädagogischen Personal und Assistenzkräften, wie in der Entschließung vom Herbst 2007 ausführlich dargestellt.“

<sup>6</sup> Der Ansatz von Peter Struck in seinem Buch ‚Neue Lehrer braucht das Land‘, Darmstadt 1994, versucht zwar auf die veränderten Rahmenbedingungen zu reagieren, überfordert aber in der Praxis die Lehrerinnen und Lehrer. Diese müssen ihr Kerngeschäft – unterstützt durch weitere Professionen – in optimierter Weise wahrnehmen können.

<sup>7</sup> Die Hochschule Regensburg bietet ab dem Wintersemester 08/09 als erste Hochschule einen sozialpädagogischen Bachelor-Studiengang ‚Soziale Arbeit – Soziale Dienste an Schulen‘ an ([www.fh-regensburg.de](http://www.fh-regensburg.de) Zugriff am 28. 4. 2008)

<sup>8</sup> Sehr interessant und aufschlussreich in diesem Zusammenhang zu lesen: Bruno Preisendörfer, Das Bildungsprivileg, Warum Chancengleichheit unerwünscht ist, Frankfurt 2008; ernüchternd liest sich das Buch von Julia Friedrichs, Gestatten: Elite, Auf den Spuren der Mächtigen von morgen, Hamburg 2008

<sup>9</sup> z.B. Rolf Arnold/Ingeborg Schüßler, Wandel der Lernkulturen, Ideen und Bausteine für ein lebendiges Lernen, Darmstadt 1998; oder noch aktueller: Rolf Arnold, Ich lerne, also bin ich, Eine systemisch-konstruktivistische Didaktik, Heidelberg 2007

<sup>10</sup> Ernüchternd sind die Ergebnisse, zu denen Udo Rauin hinsichtlich der Motivation und Kompetenzen von Studierenden für das Lehramt kommt. Udo Rauin, Studierverhalten und Eignung für den Lehrberuf, in: Schulverwaltung 4/2008, „Die Einstellung neuer Lehrkräfte hängt mehr von der jeweiligen Bewerberlage für Schulstufen oder Fächer ab, als von beruflich relevanten Kriterien der Eignung.“ S. 86ff

<sup>11</sup> Zum Lehrberuf als Profession macht Barbara Friehs grundsätzliche und aufschlussreiche Bemerkungen. Barbara Friehs, Einführung in die Theorie der Schule, Graz 2004, S. 164f

<sup>12</sup> Hartmut von Hentig, Die Schule neu denken, München <sup>3</sup>1994, S. 189

<sup>13</sup> Finnland musste ja für viele Details als Vorbild herhalten, interessant ist aber, was Anne Overesch in einem Interview in der ZEIT (Nr. 13, 19. 3. 08, S. 74) berichtet: „Vor allem sollten wir begreifen, dass es nichts bringt, etwa die dortige Schulstruktur nur abzukupfern oder einfach nach finnischem Vorbild die Zahl der Krankenschwestern und Sozialarbeiter zu erhöhen. ... der Erfolg der finnischen Schüler ... basiert auf einem gänzlich anderen Grundverständnis der Gesellschaft und der Schulpolitik. ... Seit den sechziger, siebziger Jahren sind sich die Finnen darin einig, dass ihr kleines rohstoffarmes, isoliertes Land im Norden seine Chance nur in der Produktion von Wissen finden kann. Deshalb soll jedes Kind optimal gefördert werden, um dazu etwas beizutragen. ... Seit den sechziger Jahren hat man sich in Finnland parteiübergreifend auf klare Bildungsziele geeinigt. Ob Konservative oder Sozialdemokraten die Regierung

---

führen – immer ist das Ziel Chancengleichheit bei hoher Leistungsanforderung.“

<sup>14</sup> Ludger Wößmann, Letzte Chancen für gute Schulen, Die 12 großen Irrtümer und was wir wirklich ändern müssen, 2007, S. 169